

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertaunuskreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Ein böser Spuk.

Novelle von Carry Brachvogel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Freilich schien das Verhältnis der Brauns zu den Kolmins in diesem Sommer noch inniger geworden zu sein, als es im Vorjahr gewesen. Immerfort waren sie, insbesondere Martha, auf dem Weg nach dem Cyreiner-Hof, und das violette Auto kam fast Tag für Tag und schlug erst spät in der Nacht den Rückweg ein.

Und alle Augenblicke sah Gärtner Martha von verschwie-

genen Wegen, von entlegenen und einsamen Punkten an der Seite Kolmins zurückkommen, und wenn sie nicht mit ihm ging, dann tauchte er gewiß in kurzem Abstände hinter ihr auf, so daß man deutlich merkte, wie sie durch die kurze Wegstrecke, die sie zwischen sich legten, ein Stelldichein ver- schleiern wollten. Wohl um die- sen verabredeten Begegnungen ein recht harmloses Aussehen zu geben, hatte Martha dann immer ihren Pho- tographen-Apparat bei sich, und wenn Gärtner sie eifer-

süchtig zur Rede stellte oder gar eine Szene machen wollte, dann lachte sie und meinte: „Aber, liebes Herz, Kolmin ist so etwas wie ein gelernter Photograph. Du weißt doch, es ist nun einmal meine Leidenschaft, die ganze Gegend zu porträtieren und er versteht mehr davon, als du und ich! Er hat einen eminenten Blick für das, was sich zur Aufnahme eignet, und

wenn ich ihn nicht zur Seite hätte, würd' ich meine Bilder meist schief einstellen, so daß jeder Kirchturm wie der von Pisa aussähe. Also sei vernünftig und verschone sowohl Kolmin wie mein Stativ mit deiner Eifersucht! Ich glaube übrigens, du bist nun schon auf den Apparat eifersüchtiger als auf den Mann!“ Sie lachte und schmeichelte, bis er seine Grillen, wie sie es nannte, vergaß, aber in seinem Innern blieb die Unruhe zurück und eine müde Mißstimmung lagerte über ihm, weil es ihm nicht gelingen wollte, aus der Heimlich- keit und den unklaren Verhältnissen herauszukommen, die seinem geraden Sinn und seinen Zukunfts träumen zuwiderliefen.

Er hatte sich niemals um Hanna gekümmert, hatte niemals auf die schwärmerischen Blicke geachtet, mit denen sie an ihm hing, und darum fiel es ihm auch nicht auf, daß in der letzten Zeit eine seltsame Verände- rung mit ihr vor- gegangen war. Die heitere Frische, die sorglose Unbeküm- mertheit, die sie zu- weilen noch einem wirklichen Kind hatte gleichen las- sen, waren ver- schwunden, und sie, die noch vor we- nigen Wochen wie die Verführung der Lebenslust aus- gesehen hatte, saß



Vom südöstlichen Kriegsschauplatz:
Deutsche Artillerie passiert die neuerrichtete Dunajec-Brücke in Neu-Sandec.

jetzt oft in tiefen Gedanken mit schmerzlich verzogenem Munde da, starrte vor sich hin und fuhr erschrocken auf, wenn jemand sie anredete, als müsse sie sich erst mühselig wieder zu harmlosem Gespräch mit anderen Menschen zurückfinden. Ihr Gesicht war blaß, ihr Lachen gezwungen, und Sterzel merkte, daß sie oft plötzlich die Augen voll Tränen hatte, ohne daß irgend jemand

etwas Trauriges gesagt hatte. Er begriff nicht, was in ihr vorging, mochte sich auch zuerst nicht in ihr Vertrauen drängen, weil er dachte, daß sie ja Mutter und Schwester besaß, denen sie ihr Herz ausschütten konnte. Bald aber merkte er, daß weder die Mutter noch Martha an Hannas geheimem Kummer irgendwelchen Anteil nahmen, ja, daß es zwischen ihnen und ihr wie eine tiefe Verstimmung, wenn nicht gar wie geheimer Groll lag, und daß das junge Ding in der Bedrängnis, die es sichtlich umschloß, ganz allein war. Darum sagte er ihr eines Tages, als sie allein waren: „Fräulein Hanna, halten Sie mich meinetwegen für indiskret und zudringlich, aber wenn Sie einen Freund brauchen, einen wirklichen Freund, dann denken Sie an mich, nicht wahr?“

Sie wollte sich zur Unbefangenheit zwingen, lächelte etwas trampfhaft und fragte mit erkünstelter Heiterkeit, deren Anblick weh tat: „Komme ich Ihnen plötzlich so freundschaftsbedürftig vor?“

„Fräulein Hanna, reden wir jetzt doch ganz offen und spielen wir uns gegenseitig gar keine Komödie vor, gelt! Sehen Sie, ich merke die ganze Zeit schon, daß etwas auf Ihnen liegt —“

Sie wehrte erschrocken ab.

„Nein, nein, gar keine Rede davon! Das bilden Sie sich nur ein . . .“

„Ich bilde mir's nicht ein, das wissen Sie selbst ganz genau. Und wenn Sie mir's nicht sagen wollen, dann werd' ich natürlich nicht weiter in Sie dringen. Aber Sie tun mir so leid und ich hätte Ihnen gern geholfen, vorausgesetzt natürlich, daß ich's könnte und daß es Ihnen recht wäre!“

Sie senkte den Kopf und Tränen tropften in ihren Schoß, aber sie sagte kein Wort und so blieben sie beide eine Weile still. Dann sagte sie leise, als zöge sie den Schluß einer Gedankenreihe, die sie ihm nicht offenbaren konnte: „Ach, das Leben ist so wirr und so schwer! Ich habe mir das früher nie so gedacht, und wenn ich die Leute darüber jammern hörte, dann habe ich's nicht begriffen. Jetzt aber begreife ich's —“

„Fräulein Hanna —“

Er hatte ihre Hand ergriffen und küßte ihre Finger voll leiser, zärtlicher Liebe.

Sie nickte ihm mit einem melancholischen Lächeln zu . . .

„Ja, Sie sind gut, aber — —“

„Was aber?“

„Aber es geht doch alles anders. Man wird hineingewirbelt, man weiß gar nicht wie, und dann kommt man nicht mehr heraus, so gern man auch möchte und so verzweifelt man auch ist, daß man nun drin bleiben muß!“

Er sah sie verständnislos an.

„Fräulein Hanna, Sie können mich totschlagen, wenn ich ein einziges Wort von dem verstehe, was Sie da sagen!“

„Das sollen Sie auch nicht. Es ist besser, wenn kein Mensch es versteht. Uebrigens versteht es auch ohnehin keiner und Sie sollen nicht versuchen, eine Ausnahme zu machen!“

Als wären ihre letzten Worte ein Scherz, lachte sie wieder gezwungen auf und brach das Gespräch ab. Er hing ihm noch eine Weile nach und konnte sich nicht zurechtfinden und sprach schließlich davon mit Gärtner. Der hörte nur mit halbem Ohr hin, weil er zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt war und sagte schließlich nur: „Glaub' mir, wir müssen trachten, mit den Mädchen ins Reine zu kommen und sie von der Mutter wegzubringen! Ich bin überzeugt, sie hat einen schlechten Einfluß auf die Töchter, so damenhaft sie auch wirkt und so tadellos sich alles ansieht. Ich kann gar nichts gegen sie sagen, aber wenn sie einen mit dem trüben, falschen Blick anschaut, wird einem ganz kalt — —“

Sterzel lachte. „Dir geht die Phantasie wieder einmal mächtig durch! Ich finde an der alten Dame nichts besonders Falsches. Mein Gott, sie schaut genau so, wie alle Mütter schauen, wenn sich's nicht um einen Millionär für die Tochter handelt, und Millionäre sind wir halt alle beide nicht! Oder bist du etwa ein verkappter?“

„Ich wollte, ich wäre einer. Dann wär ich längst in einem violetten Auto vorgefahren und hätte mir meine Frau geholt!“

„Bitte, tu' es sobald wie möglich, denn wenn du nicht versorgt bist, wird die kleine Hanna schon einsehen, daß sie mit mir riskieren kann!“

„Also soll ich mich aus Rücksicht auf dich verheiraten?“ „Selbstverständlich nur darum!“ entgegnete Sterzel war froh, daß ihr Gespräch nun doch noch mit einem Scherz ausklang. Es war der letzte Scherz, den sie für lange Zeit hören und machen sollten, wenn sie auch nichts von Schrecknissen ahnten, die sich ihnen binnen kurzem offenbaren sollten. — —

Wenige Tage später saßen sie mit den Damen Braun im Garten beim Nachmittagskaffee, als Hauptmann Braun atemlos ankam. Es war schon auffallend, daß er, der den Brauns nur ganz oberflächlich verkehrte, sie in sein Heim aufsuchte, und alle blickten erstaunt auf ihn, daß er eilig und nur mit ein paar knappen Entschuldigungen eintrat. „Verzeihen, gnädige Frau, die Störung, aber —“

„Aber?“

Er wandte sich ausschließlich an die beiden Offiziere: „Thronfolger ist samt seiner Frau in Serajewo ermordet worden. Sie sprangen auf, als hätten sie nicht recht gehört. „Ermordet? In Serajewo ermordet, sagst du?“

„Das Extrablatt ist am Bahnhof angeschlagen!“

Sie waren alle wie betäubt, wie gelähmt von der furchtlichen Nachricht, die den Frieden dieses Sommertages in Blut und Grauen überströmte. Die Offiziere verabschiedeten sich hastig und die Damen, die blaß und erregt waren, machten keinen Versuch, sie zurückzuhalten. Herr Kolmin, der unmittelbar nach Kossfi gekommen war, schüttelte ihnen die Hand, sprach sein Beileid aus und setzte mit tiefem Seufzer hinzu: „Nun haben wir in vier Wochen den Weltkrieg!“

Als sie diese Worte vernahm, stieß Hanna, die schon ganze Zeit her wie Espenlaub gezittert hatte, einen lauten Schrei aus und stürzte zu Boden.

V.

Die Damen Braun blieben für einige Zeit unfähig, Sie kamen nicht zum Mittag ins Gasthaus, sondern ließen sich das Essen nach Hause holen, und man sah sie weder auf dem Obstmarkt noch auf irgendeinem Spazierweg. Sterzel und Sterzel waren an der Tür mit dem Bescheid abgemacht worden, daß die Damen keinen Besuch empfangen könnten, weil Fräulein Hanna krank lag. Was ihr fehlte, war es zu erfahren, die Bedienerin sagte nur, daß der Arzt ein zweites Mal dagewesen sei, um dem Fräulein Schlafpulver zu geben, weil sie so furchtbar erregt sei und gar keine Ruhe finden könne. Mehr war nicht zu erfahren, und so mußten sie sich bis auf weiteres zufrieden geben. Ganz zufällig traf Gärtner Martha einmal, wie sie nach eingebrochener Dunkelheit aus dem Hause schlüpfte und offenbar den Weg nach dem Eysreiner-Hof nehmen wollte. Sie war dunkel gekleidet, hatte über das Haar einen schwarzen, dichten Spitzen Schleier geschlungen und schien merkwürdig erregt und doch in Gedanken verfunken, denn sie schrak zusammen, als Gärtner auf sie zutrat. „Guten Abend, gnädiges Fräulein!“ sagte.

Sie flüsterte hastig: „Wir wollen nicht hier stehen bleiben, wo man gesehen werden kann!“

Sie schlugen einen ihnen wohlbekannten kleinen Seitenweg ein, der abseits von der großen Straße, die durch den Park lief, bald über Höfe, bald über Treppen und Wiesenstücke zu den Bergen hinführte. So lange sie im Bannkreis der Dunkelheit blieben, sprachen sie miteinander, als ob sie nur gute Bekannte wären, als sie aber außer Hörweite waren, fragte Gärtner mißtrauisch: „Wo gehst du noch so spät allein hin?“

„Ich will ein wenig Luft schöpfen. Wir sitzen ja den ganzen Tag zu Hause, da hat man dann wirklich am Abend das Bedürfnis, ein bißchen ins Freie zu kommen.“

„Wo gehst du hin?“

„Wohin du willst, wenn ich nur in der Luft sein und den Himmel sehen kann!“

Sie schien so unbefangen, so ganz erfüllt von dem Sehnen nach Bewegung und Luft, daß er sein Mißtrauen vergaß und ohne Argwohn neben ihr herging.

(Fortsetzung folgt.)

Leben um Leben.

Eine Erzählung aus dem großen Krieg von Hans Walter Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Einzel im Quartier! — Niemand kann die Freude ermessen, die mich befeuerte, als wir in den kleinen französischen Flecken unweit Reims eintritten, der nicht selbst fast zwei Wochen lang ununterbrochen im Sattel gesessen hatte, wie wir. Nur einmal leistete ich es, mich abzuheften, um meine Reiterstiefel des stehenden Inhaltes zu befreien, welcher in Gestalt von spitzen Tannennadeln beim Durchgehen eines Waldes sich von oben in die Schäfte hineingeschoben hatte. Bei der Wundsbraut rasselten unsere Feldgeschütze über das holperige Gitter des Dorfes dahin. Sei, wie die armen Pferde ausgriffen, als wir das belebende Stallluft rochen. Ja, heute gab es für sie einen Stall, der für uns — ein Quartier unter Dach und Fach, wobei man nicht einmal stützen brauchte, daß eine Granate die Wand durchschlug oder einen Schornstein neben dem Bett mitten im Zimmer kreperte. Wir wußten alle wie die Fürsten, und zwar wir Offiziere in dem Hause des Wirtes, der uns notgedrungen zum Souper eingeladen hatte. Die Leute taten nicht gerade mit großer Freude willkommen heißen, aber dennoch ganz freundlich bewirtet. Die Leute taten auf, was der Keller hergab, und als wir uns gegen acht Uhr — es war schon ganz finster — vor dem Gastgeber verabschiedeten — das heißt, unser Oberst hatte bei uns mit.

Allerdings konnte ich trotzdem nicht widerstehen, als mich mein Hauswirt — ich war bei einem kleinen Renard untergebracht, der ein wohlhabender Weinbergbesitzer war — noch einmal mit allem eifrigsten Eifer festhielt. Vor das der noch immer nicht befriedigte Appetit, der mich zum Tisch zerriss, oder die interessante Unterhaltung des noch jungen Wirtes, oder die liebevolle Erinnerung seines jugendfrischen Weibes, ich weiß es nicht; vielleicht waren es auch alle diese drei verschiedenen Punkte zusammen.

Die Speisen waren vorzüglich zubereitet, und ich lachte deswegen nicht mit Komplimenten gegen die Hausfrau. Der Mann selbst erzählte mir von Jagden im grünen Revier, die ich mich als leidenschaftlicher Nimrod natürlich riesig interessierte. Daß keine schwarzhäutige Gattin bligte mich dann und wann so verblüffend mit ihren tiefdunklen Augensternen an, daß es mir ganz eigenartig zumute wurde.

„Nein“, dachte ich, „unsere deutschen Mädchen und jungen Frauen sind ganz anders, ich möchte sagen nicht so unheimlich, so dämonisch, so —“ Noch etwas Champagner, Monsieur?“ flötete sie da mit ihrer wohlklingenden Stimme und reichte mit ihrem vollen, weißen Arm über den Tisch, um mit der zierlichen, beringten Hand meines Glases sich zu bemächtigen, in welches der Gatte mit höflicher Geste die perlende Goldblut des Schaumweines rinnen ließ.

„Hm“, dachte ich, „schön ist sie, sehr schön, ein herrliches Weib. — Wer nein — sie gehörte zu unseren erbittertesten Feinden.“ Ich ließ halt wie ein Kiesel am Bach.

Allmählich wurde es unter der animierten Unterhaltung meiner überaus freundlichen Wirtin Nacht. Ich zog die Uhr. Halb zehn. Da war es wohl Zeit, sich niederzulegen, zum erstenmal nach langen Wochen in ein weiches, molliges, kuscheliges Bett.

Der Hausherr, der mich trotz meines höflich entchiedenen Ablehnens dennoch reichlich mit dem schweren Weine zu traktieren versucht hatte, schien auch gar nichts dagegen zu haben, als ich ihm eröffnete, ich wünschte mich nun auf mein Zimmer zu begeben.

Da war es aber die junge Frau, die mich ganz entschieden bat, ihnen doch noch ein Stündchen länger die Ehre zu geben. Sie tat das in so ruhender Anmut, daß ich mich durch sie bereden ließ. Und so blieb ich denn noch, mir innerlich Vorwürfe machend, daß ich mich von der liebreizenden Französin, meiner Erbfeindin, so beherrschen ließ.

Die Unterhaltung war bald wieder im Fluß, und während der Mann, der nun wieder den höflichsten aller Wirte spielte, abermals mit dem Weine nicht lachte, war die Frau sichtlich bemüht, ihn davon abzuhalten, mir zu viel zu verabreichen. Das fiel mir auf. Doch glaubte ich, sie täte dies am Ende aus Besorgnis, daß mir der starke Alkohol etwas schaden könne. Das sprach doch eigentlich sehr zu ihren Gunsten.

Als dann der Zeiger meiner richtiggehenden Taschenuhr auf die elfte Nachstunde deutete, erhob ich mich, um jetzt aber ganz energisch meinem ermüdeten Körper die Ruhe zu gönnen, deren er so dringend bedurfte. Doch merkwürdig, war es der Wein, der meine Lebensgeister neu aufrichtete, oder war es die lang entbehrte, ungewohnte Unterhaltung, die mich derart gefesselt hatte, kurz, ich verfuhr gar nicht mehr solche Müdigkeit, als vorher. Im Gegenteil fühlte ich mich völlig gekräftigt durch die nahrhaften Speisen, die ich heute nun in großen Quantitäten hatte zu mir nehmen können.

„Noch eine halbe Stunde, Monsieur“, bat mich die junge Frau, indem sie zu mir herantrat und ihre Hand vertraulich auf meinen Arm

legte. „Nur noch eine halbe Stunde!“ Und dabei sah sie mich mit ihren großen, dunkeln Augen so flehend an, daß ich kaum glaubte, ihr in entschiedenem Tone antworten zu können: „Non, madame, so gerne ich es auch täte. Morgen geht's wieder weiter in Schlacht und Kampf, ich bedarf daher notwendig der Ruhe.“

„Nicht noch eine Viertelstunde, Monsieur?“ schmeichelte sie von neuem, während ich zu bemerken wähnte, daß der Mann ihr insgeheim unwillige Zeichen machte. Sie ließ sich jedoch dadurch nicht aufhalten und fuhr fort, mich förmlich zu bestürmen, doch noch zu bleiben. Aber ihr beständiger Reiz hatte keine Macht mehr über meine soldatische Energie. Ich bedankte mich bei dem Hausherrn rasch für seine freundliche Aufmerksamkeit und reichte dann auch der hübschen Sirene die Hand, die mich wohl am liebsten die ganze Nacht in ihren Reizen gehalten hätte. Ich sagte ihr einige Artigkeiten und wünschte ihr eine geeignete Nachtruhe. Sie erwiderte meine Wünsche mit aufrichtiger Wärme, die ich jedoch für etwas sofort erbeucht hielt, und sah mich dabei so sonderbar an. „Komödie“, dachte ich, „alles Komödie.“

Ich hatte ja gar keine Ahnung, was für ein prächtiges Herz in der Brust dieses Weibes schlug, das die Greuel des Krieges verabscheute, das, selbst ungeliebt, sich so sehr nach zärtlicher Liebe sehnte, dem die Gastfreundschaft heilig war, die so oft in diesem erbitterten Ringen der Völker widerrechtlich mit Füßen getreten wurde.

Sinnend stieg ich zum ersten Stockwerke empor, wo das mir angewiesene Zimmer lag. Der Hausherr begleitete mich selbst, höflich leuchtend, jedoch auffallend eilig hinauf und wünschte mir an der Tür noch einmal eine geruhreiche Nacht. Dann war ich allein — in Feindesland zwar, aber doch in einem geschlossenen Raum, in einem Zimmer mit einem sauberen Bett. Ah, das wollte ich nun auskosten!

Ich streckte und redte vergnügt die Glieder, nachdem ich meinen Uniformrock abgelegt hatte. Dann entledigte ich mich meiner schweren Reiterstiefel mit den leise klirrenden Sporen und öffnete die Tür, um diese hinauszu stellen, wo sie mein Burche, der in einem freundlichen Dachstuhl schon lange den Schlaf des Gerechten schnarchte, finden mußte.

Leise, um die vielleicht schon schlafenden anderen Hausbewohner nicht zu stören, öffnete ich die Tür ein wenig und schlüpfte hinaus. Der Hausflur, der vorher durch eine kleine Petroleumlampe spärlich erleuchtet

Ernst Luther.

Ausblick.

O Gott, stärke unser aller Blut
Zu heldischem Entsagen;
Weck alle Kraft, die in uns ruht,
Das Äußerste zu wagen!

Laß Deutschlands Flotte, Deutschlands Heer
Siegreich dem Feind begegnen! —
Ein solches Volk zu Land und Meer
Wird unser Herrgott segnen.

war, lag jetzt in tiefer Dunkelheit vor mir. Das war ja aber ganz natürlich, und doch kam mir ein unbehaglicher Gedanke, als ich so in das schwarze Däster hineinstarrte.

Plötzlich vernahm ich ein leises Rascheln, das aus einer entfernten Ecke des Hausflurs hervor an mein Ohr schlug. Alle Wetter, sollte — Ich lauschte einen Augenblick und tastete nach dem Revolver in der Tasche meines Beinkleides. Jetzt im Kriege in Feindesland war jedes auch noch so geringfügige, verdächtig erscheinende Zeichen doppelt zu beachten. Das wußte ich aus Erfahrung.

Das Geräusch kam rasch näher. Es klang aber nicht wie das Klirren der Waffen eines Franktireurs, sondern wie das diskrete Rascheln von weichen Frauengewändern. Schon öffnete ich den Mund, um in dröhnendem Kommandoton zu rufen: „Halt, wer da!“, als eine unterdrückte Stimme neben meinem Ohre leise zu flüstern begann. — „Still, Monsieur, bei allen Heiligen, still“, raunte mir diese Stimme zu, und ich wußte nun, daß es Madame Blanche war, welche mich zu so nächtlicher Stunde besuchte. „Schlafen Sie nicht, Monsieur Allemand“, fuhr sie mit erregter Stimme fort. „Wachen Sie, denn es droht —“

In diesem Moment wurde ihre Rede durch das leise Knarren einer Tür in dem Erdgeschoß unterbrochen.

„Mon Dieu, er kommt!“ Mit diesem leisen Ausruf huschte sie leichtfüßig davon.

Ich wartete noch einen Augenblick und starrte in die Dunkelheit hinaus, konnte aber weder etwas sehen, noch hören. Dann zog ich mich vorsichtig in mein Zimmer zurück, schloß leise die Tür und schob den Kiegel vor. Hierauf ließ ich mich an dem kleinen, mitten in dem höchst wohllich eingerichteten und mit Teppichen belegten Raum stehenden Tisch vor der brennenden Lampe nieder und stützte sinnend das Haupt in die Hand.

Die sich widersprechendsten Gedanken durchkreuzten mein Hirn, die widerstreitendsten Gefühle bewegten mein Herz. Was hatte das alles zu bedeuten? Ich wurde aus dem Charakter dieses schönen Weibes nicht klug, nur eins wußte ich — oder ich ahnte es vielmehr —, daß ein Verhängnis herannahte, das mich verderben sollte. „Ihnen droht —“ Das waren ihre letzten Worte gewesen. Und was anderes sollte mir drohen, als Gefahr? Aber welche Gefahr? Wahrscheinlich war hier Verrat im Spiel.

Mir begannen jetzt die Vorgänge des vergangenen Abends und das Verhalten meines Wirtes und seiner Frau schon etwas verständlicher zu werden. Ich erinnerte mich an die heimlichen, unwilligen Blicke, die der Mann seiner Frau stets gab, wenn diese mich in so auffällig dringender Weise davon abhalten wollte, mein Zimmer und die mir so nötige Ruhe aufzusuchen. Und dann das immerwährende, übertrieben höfliche Anbieten von schwerem Wein von seiten des Mannes, das die Frau jedesmal zu verhindern suchte. Das alles gab mir zu denken. Ich



Vom südöstlichen Kriegsschauplatz: Deutsche Infanterie auf dem Vormarsche im Laborezatal.



Vom südöstlichen Kriegsschauplatz:
Rastende österreichische Trainkolonne mit Zugochsen, die in den Karpathen
sehr gute Dienste geleistet haben.

(Phot.: Hans Brücke)



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Ein Maschinengewehr auf einem Baum
vor der Loretohöhe.

(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

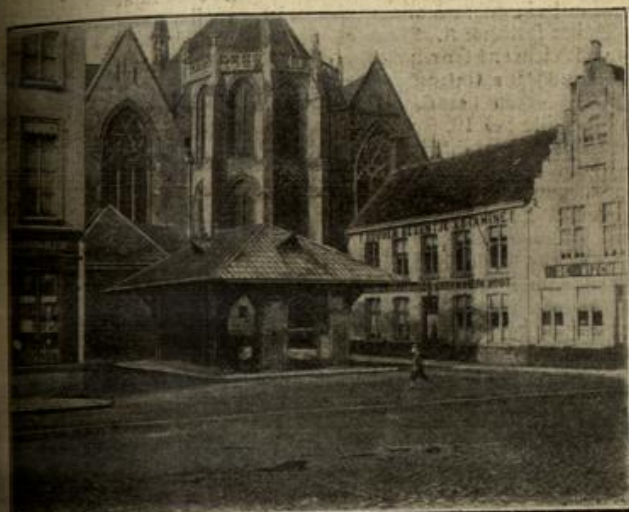


Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Partie aus dem Argonner Wald, wo durch das Artilleriefeuer bei allen Bäumen die Kronen weggeschossen wurden.

(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Der König von Sachsen bei Hindenburg.
1 König Friedrich August. 2 Generalfeldmarschall Hindenburg. 3 Generalleutnant Lubendorff.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Dirmulden vor und nach der Beschießung.
Der Fischmarkt. Die Nordstraße.
(Phot.: Presse-Photo-Vertrieb, Berlin.)

machte mir nun fast Vorwürfe, daß ich die Frau, die mir offenbar freundlich gesinnt war, für eine Sirene, für eine listige Circe gehalten hatte, die mich in ihre Netze ziehen und mich verderben wollte. Der Mann dagegen, in dem ich einen ehrenwerten Charakter zu erblicken glaubte, war offenbar ein Schurke.

Nun, es würde sich ja alles zeigen. Auf jeden Fall sollte man mich nicht unvorbereitet überraschen, dafür wollte ich jetzt schon sorgen. Zu ändern vermochte ich an meiner gegenwärtigen Lage doch nichts mehr. Allerdings hätte ich das Haus verlassen und ein anderes Quartier aufsuchen können, doch das dünkte mir als eines deutschen Kriegers unwürdig. Fliehen — der Gefahr aus dem Wege gehen — nein, das wollte ich nicht, das konnte ich schon aus dem Grunde nicht, weil ich darauf brannte zu erfahren, was man gegen mich eigentlich im Schilde führte, um die Uebeltäter auf frischer Tat zu ertappen und gebührend zu bestrafen.

So beschloß ich denn, vor allem zu wachen. — Da ich jedoch den Anschein erwecken mußte, als ob ich mich zur Ruhe begeben hätte, um dadurch die Feinde zu täuschen, legte ich mich mit all meinen Kleidern in das Bett.

„Verflucht,“ wettelte ich leise, verdrießlich vor mich hin. Doch mußte ich im nächsten Augenblick selber über meine Lage lächeln. Jetzt hatte ich zum erstenmal nach Wochen ein anständiges Lager, und nun durfte ich mich nicht einmal der schweren Kleider entledigen und mich rüchhaltlos Gott Morpheus in die Arme werfen. Aber daran war nun nichts mehr zu ändern.

Meinen Revolver hatte ich geladen, aber noch gesichert in die Tasche geschoben, ebenso hatte ich die elektrische Taschenlampe zur Hand. Den Degen, der mir doch nichts nützen konnte, hatte ich auf dem Stuhle am Bett liegen gelassen.

Nach diesen sorgfältigen Vorbereitungen löschte ich das Licht und legte wenigstens mein müdes Haupt auf das mollige Polster des Kissens nieder. Ich brauchte mir gar keine sonderliche Mühe zu geben, nicht einzuschlafen; die leicht erklärliche Erregung, die sich meiner Sinne bemächtigt hatte, sorgte schon dafür, daß ich wach blieb.

So lauschte ich angestrengt in die Nacht hinaus. Denn ohne Geräusch zu verursachen, konnte man unmöglich in mein Zimmer eindringen, ohne Geräusch würde auch sicherlich sonst draußen nichts passieren, das mich etwas angehen konnte.

Dumpf ertönten von dem nahen Kirchthurm zwei hallende Schläge durch die schweigende Nacht. Aha, halb zwölf! Na, noch dreißig Minuten bis zur Geisterstunde. Vielleicht kam da ein erwünschter Spuk, der mir auf meinem langweiligen Posten Zerstreuung bringen würde. Aber bald schlug es drei Viertel und dann mit zwölf vollen Tönen die mitternächtlige Stunde. — Nichts geschah, kein Geist erschien, um sich meiner zu erbarmen.

Ich lächelte jetzt fast schon über meine Besorgnis und glaubte, daß meine lebhafteste Phantasie mir am Abend zuvor einen bösen Streich gespielt hätte. Allerdings, die Warnung der Frau! — Nun, das konnte ja auch nur den Zweck haben, sich bei mir etwas interessant zu machen.

Schon beschloß ich, mich nun endgültig dem Schläfe hinzugeben, doch behielt merkwürdigerweise trotzdem eine laute, warnende Stimme in meinem Innern die Oberhand, und so wachte ich weiter, der Dinge harrend, die da kommen sollten. —

Es war nun ein Viertel nach zwölf. Ich hörte die Uhr draußen genau schlagen. Dann schlug sie halb. Während redete ich die Arme in die Höhe. — Da stugte ich plötzlich. — Klid! — Wahrhaftig, das war ein Ton in meiner nächsten Nähe gewesen, nur war es mir unerklärlich, woher er eigentlich gekommen. Ich lauschte. — Doch der verdächtige Ton wiederholte sich nicht mehr. Ich mußte mich wohl geirrt haben. Oder sollte doch —? Die Warnung der schönen Frau — hm —!

Ich kam auf einen ganz vortrefflichen Gedanken, den etwa nahenden Feind über meinen Zustand des Wachens hinwegzutäuschen. Ich begann nämlich laut und regelmäßig zu schnarchen, wie ich es bei meinem bieberen Vorfahren so oft gehört hatte. Zuerst mußte ich mit einem heftigen Zuckel kämpfen, doch als ich ihn einmal hinuntergewürgt hatte, ging das Schnarchen flott und lustig vonstatten.

Allerdings war es mir dadurch, daß ich selbst laute Töne ausstieß, nun nicht mehr möglich, von außen an mein Ohr schlagende Geräusche sicher aufzufangen. Daher verminderte ich die Qualität meines Schnarchens bei weitem und piff schließlich nur noch leise durch die Nase, wie ich es schon öfters bei schlafenden Kameraden bemerkt hatte.

Ich konnte nun bedeutend besser hören, und das erste, was ich vernahm, war wieder die nahe Uhr, welche in dumpfen Tönen drei Viertel eins schlug. Dann aber fiel mir zum zweitenmal ein dumpf tragendes Geräusch auf, das ganz deutlich an mein Ohr schlug. Doch konnte ich mir wieder nicht darüber klar werden, woher es eigentlich stammte. Es schien mir fast, als käme es aus dem Boden des Zimmers. Das konnte ja auch sehr möglich sein, denn unter mir befand sich ein Raum des Erdgeschosses. Was aber hatte man zu so später Stunde dort noch zu tun?! Angestrengter, denn vorher, lauschte ich von neuem in die Nacht hinaus.

Und wirklich, lauter und lauter wurde das Geräusch, näher und näher kamen die unerklärlichen Töne, bis ich endlich fest davon überzeugt war, daß sie aus der Tiefe zu mir heraufdrangen. Und zwar ertönten sie jetzt in der Ecke, wo ein kleiner Schreibsekretär stand. Vor demselben befand sich zurzeit kein Stuhl — ich weiß nicht warum —, sondern es lag nur ein kleiner vierediger Teppich davor.

Ich hatte die Läden am Fenster nicht geschlossen. Das konnte nicht auffallen, weil es gar viele Leute gibt, die dies unterlassen, zumal wenn sie sich am anderen Morgen sehr früh zu erheben gedenken.

Draußen war der Himmel sternklar und der Mond schien hell, so daß ein breiter, silberner Streifen eines magischen Lichtes zu den nicht sehr großen Scheiben des Fensters herein in das Zimmer drang und gerade diesen Teppich vor dem Schreibtisch beleuchtete. Ich konnte

denselben, ruhig im Bette liegend, ganz deutlich erkennen. Es war ein einfacher, ganz gewöhnlicher Teppich mit gelben Zeichnungen auf blauem Grunde. Das Merkwürdige aber an diesem Teppich war der Umstand, daß derselbe sich jetzt, als gerade meine Blide darauf zu bewegen begann. Er hob sich langsam, aber stetig, leise — ganz leise — und geräuschlos. Und nun klappte er, leicht aufschlagend, ganz leise Unter einer kleinen Falltür, die sich in ihrer ganzen Ausdehnung an dem Boden des Zimmers befand, klappte ein vierediges, dunkles Loch im Boden des Zimmers.

(Schluß folgt.)



Der Torpedo.

Von D. Nautilus - Bremerhaven.

(Nachdruck verboten.)

Die Unterseewaffe hat seit dem Deutsch-Französischen Kriege eine hervorragende Rolle gespielt. Sie war es, welche die französische Marine 1870 von jedem Landungsversuch an der französischen Küste und an den Hafenstädten zurückschreckte, weil die Franzosen wohl wußten, daß die Hafeneingänge mit Torpedos gespickt waren.

Dennoch ist besonders in den letzten Jahrzehnten über den Wert der Torpedos und über Torpedoboote viel gestritten worden. Manche die einen den Torpedo für die schrecklichste Unterseevernichtungswaffe ansehen und seinen Wert nicht hoch genug einschätzen können, bescheiden andere, daß die Torpedoboote und Torpedos nur selten die Rolle spielen, in Anwendung zu kommen, daß ihre Treffsicherheit geringe und daß die Kosten der Herstellung dieser Waffe in keinem Verhältnis ihrer Leistung stehen.

Die zuletzt angeführten Ansichten sind irrig. Das hat nicht nur der Russisch-Japanische Krieg bewiesen, sondern auch der gegenwärtige Krieg. Die deutschen Unterseeboote haben schon jetzt den Engländern Küsten und Japanern gezeigt, welche furchtbare Waffe sie sind.

Zuerst hat der Amerikaner Fulton 1797 Torpedos hergestellt, englische Kriegsschiffe von der französischen Küste abzuwehren. Auch den nordamerikanischen Befreiungskriegen wurden Torpedos verwendet, sie waren in der damaligen Gestalt eigentlich nichts anderes, als die heutigen Seeminen, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht so vollkommen eingerichtet waren, wie diese heute es sind. Daher konnten sie auch keine Angriffe, sondern immer nur eine Verteidigungswaffe bilden und zur Sperrung von Flußmündungen und Hafeneingängen verwendet werden. Dagegen ist der Torpedo in seiner heutigen Gestalt eine furchtbare Angriffswaffe, die man sich denken kann. Der Torpedo ist ein Geschöß, das aus einem Ziel- oder Lancierrohr von einem Schiff auf ein anderes ausgestoßen wird und sich nun durch eine Kugel im Wasser fortbewegt. Wenn es die Wand des feindlichen Schiffes durchdringt, dann wird sein aus Sprengstoffen bestehender Inhalt durch eine mechanische Vorrichtung zur Entzündung gebracht.

Die ersten derartigen Torpedos mit Selbstbewegung sind erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts hergestellt worden, und ihre anfänglichen Unvollkommenheiten sind im Laufe der folgenden Zeit immer mehr beseitigt.

Genau genommen ist der Torpedo in seiner heutigen Gestalt ein kleines Unterseeboot, das doch nur eine kleine Strecke durchlaufen kann, während ein Unterseeboot einen großen Wirkungsbereich hat.

Es gibt natürlich verschiedene Arten von Torpedos; sie haben verschiedene Namen nach ihren Erfindern oder Herstellern. Wir wollen vorerst den Whiteheadschen, von einer berühmten Firma in Berlin vertrieben, den Torpedo zu beschreiben, soweit dies im Interesse des Vaterlandes erlaubt ist.

Das Geschöß wird entweder durch Explosionsgase oder durch zusammengedrückte Luft aus dem Lancierrohr ausgetrieben. Die Kugel, die im Torpedo befindende Maschine, welche seine Fortbewegung besorgt, wird ebenfalls durch Preßluft getrieben.

Während die Torpedos der älteren Systeme nur eine Strecke von etwa 600 Meter in ungefähr 40 Sekunden zurücklegen konnten, hat der moderne Torpedo eine ganz bedeutend größere Laufstrecke und Geschwindigkeit.

Der Whiteheadsche, aus Stahl gefertigte Torpedo muß bei jeder Benutzung bei blinden Manöverschüssen oder auch sonst bei längerem Liegen peinlich genau gesäubert werden; das ist bei dem verbesserten deutschen nicht nötig. Er ist jeden Augenblick verwendungsfähig.

Sehr wichtig ist auch die Versenkungsvorrichtung des Torpedos. Nicht jeder Torpedo nämlich wird im Kriege das feindliche Schiff erreichen. Wenn nun die Preßluft in der Selbstbewegungsmaschine verbraucht ist, wird der Torpedo zunächst in der ihm eingestellten Wassertiefe stehenbleiben; dadurch aber, daß er von den Wasserströmungen fortgetrieben wird, kann es leicht geschehen, daß er selbst die Seite des eigenen Heeres berührt, explodiert und diese zum Sinken bringt; dann besitzt jeder Torpedo ein einstellbares Zählwerk, das seine Laufstrecke regelt und das wir heute nicht näher beschreiben dürfen. Bei sogenannten „blinden“ Torpedos, die nur zu Schießübungen verwendet werden, ist das nicht nötig; denn sie sollen ja wieder aufgefangen werden; das doch ein Torpedo 8500 bis 25 000 Mark, je nach Größe.

Kurz erwähnen möchten wir noch, daß es auch Torpedos gibt, die über Wasser abgeschossen werden können; dazu bedarf es dann weiterer mechanischer Einrichtungen im Torpedo selbst, von denen wir hier absehen.

Bei den Lancierrohren unterscheidet man im allgemeinen folgende Arten: Unterwasser-Breitstreichrohe, Unterwasser-Bugrohe und Unter-

untergeordnet, je nachdem die Rohre an den Breitseiten, dem Bug oder dem Heck angebracht sind.
Da wir ja von fremden Torpedos sprechen, dürfen wir einige Mitteilungen auch über die Gesamtanordnung machen.
Ein Torpedo besteht aus drei Hauptteilen, von denen der vorderste der Kopf genannt wird. In ihm ist die Sprengmasse enthalten, nämlich eine sehr feine Schießbaumwolle oder andere leicht explodierende Stoffe. Vor der Sprengladung an der Spitze des Kopfes liegt die sogenannte Zündvorrichtung, das ist ein Schlagbolzen, der die Sprengmasse zur Entzündung bringt. Hinter dem Kopf liegt eine Zwischenabteilung, die den Tiefeneinstellungsapparat enthält. Die große Mittelabteilung des Torpedos enthält die Preßluft, die den im hinteren sitzenden Motor treibt. Darum bezeichnet man den Mittelteil auch als „Windkessel“. Die Spannung der darin befindlichen Preßluft ist sehr groß. Die Füllung erfolgt erst vor dem Gebrauch durch Luftkompressionsmaschinen.
Das hinter dem Luftkessel sitzende Schwanzstück des Torpedos, das der dritte und letzte Teil, enthält, wie schon gesagt, den Bewegungs-

motor. Auch die nähere Beschreibung dieses ungeheuer wichtigen Apparates müssen wir uns aus naheliegenden Gründen versagen.
Am Ende des Kopfes befindet sich dann noch die Schwimmkammer, der „Tiefeneinstellungsapparat“.
Der die Bewegung verursachende Motor muß eine sehr bedeutende Kraft entwickeln. Man sollte kaum glauben, daß sich in dem doch verhältnismäßig sehr kleinen Torpedokörper eine dreizylinderige Maschine befindet, die 75 bis 150 Pferdekraft entwickelt.
Die Geschwindigkeit des Torpedos läßt sich in gewissen Grenzen ändern, indem man die Zuflußöffnungen zwischen Windkessel und Maschine enger oder weiter einstellt.
Je stärker die Sprengwirkung sein soll, um so größer muß die Füllung und daher wieder der Torpedo selbst sein. Allgemein werden Torpedos von 35, 40 und 45 Zentimeter Durchmesser bei einer Länge von 5 bis 7 Meter gebaut; aber auch schon solche von 53 Zentimeter.
Ein einziger Volltreffer einer solchen Höllemaschine kann auch ein Ueberdreadnought glatt zum Sinken bringen. m.

Allerlei.

Von den Kriegsschauplätzen.

Das erste unserer Bilder führt uns auf den südöstlichen Kriegsschauplatz, auf die von den deutschen Pionieren neuerrichtete Dunajec-Brücke in Neu-Sandec, die uns das sichere und schnelle Arbeiten der deutschen Pioniere veranschaulicht. Auch die beiden folgenden Bilder führen uns nach dem südöstlichen Kriegsschauplatz. Die Ströme der Karpatischen, in deren Ursprungsgegenden die heftigsten Kämpfe der ersten Karpaten-Schlacht getobt haben, waren bis dahin in Deutschland recht wenig bekannt. Zu diesen Strömen gehört u. a. die Laborca, auch der Laborca genannt, kommt von dem etwa 575 Meter hohen Gieremshafattel, der gleichfalls als Kampfsplatz häufig erwähnt worden ist, und vereinigt sich mit mehreren anderen Wasserläufen der Andama, der Topla, dem Ung und der Latorca zum Bodrog, einem rechten Nebenfluß der Theiß. Alle diese Flußtäler waren heiß umritten, besonders das Laborcagebiet mit dem Suplower Paß. In den Karpaten haben die Zugochsen sehr gute Dienste geleistet. Die beiden nächsten Bilder, die uns auf den westlichen Kriegsschauplatz führen, zeigen uns ein Maschinengewehr auf einem Baum, das der Vortroßhöhe und eine Partie aus dem Argonner Wald, wo durch die Artilleriefeuer bei allen Bäumen die Kronen weggeschossen wurden. Besonders Interesse wird das Bild hegen, das König Friedrich von Sachsen bei Hindenburg und seinem Generalstabschef Generalleutnant Lubendorff zeigt. Ein Bild von der vernichtenden Wirkung des Krieges gibt uns die Gegenüberstellung von zwei Partien aus dem architektonisch prachtvollen Digmuiden vor und nach der Beschießung. Das erste deutsche Kriegerdenkmal auf russischem Boden wurde in Ribarty entstanden sein. An einem hübschen Plätzchen, mit einer Baumgruppe im Hintergrund, erhebt sich dort ein Denkmal, das von deutschen Soldaten unter Leitung und nach Entwürfen des Oberleutnants Scheuch den hier gefallenen Kameraden errichtet ist. Am Fußende einer geschmackvollen gärtnerischen Anlage steht auf einem niedrigen Postament eine Säule, die von einem großen, nach Osten schauenden Adler mit ausgebreiteten Flügeln gekrönt ist. Die Säule trägt an ihrer Frontseite ein Schild, das, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz, die Inschrift zeigt: „Den in den Kämpfen am Grotzshnen, Ribarty und Wirballen gefallenen Kameraden.“ In Fugen des Denkmals findet sich, in Rasenstücken ausgelegt, eine Nachbildung des Eisernen Kreuzes, und davor, ebenfalls durch Rasenwege hergeführt, sieht man die Jahreszahlen 1914—1915.

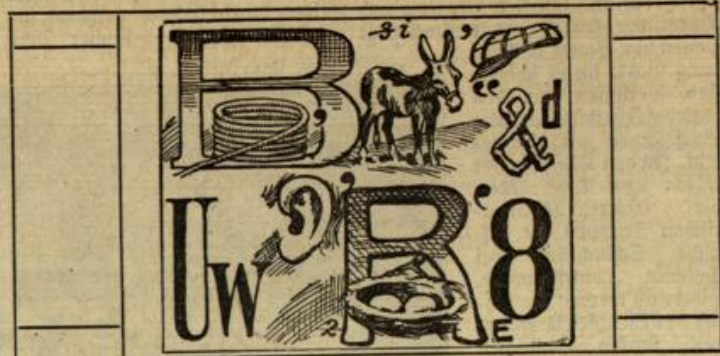
Rätselle.

(Nachdruck verboten.)

Sachrätsel.

Er war mit dreißig Jahren schon
Ein Mörder ohnegleichen;
Er schleppte als Trophä'n davon
Zwei Tausende von Leichen.
Doch älter ward er selber nicht,
Mußt's mit dem Leben zahlen;
Mit Jubel ward der Bösewicht
Begraben in Westfalen.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels:
Einigkeit macht stark.

Auflösung des Umstellrätsels:
a l l e s h u l d r ä
c h t s i o h a u f e r
d e n v o n g o e t h e
Alle Schuld rächt sich auf Erden, von Goethe.

Auflösung des Königsjüges:
Ob die ganze Welt dich kennt,
Oder bloß dein Nachbar nennt,
Ob du arm bist oder reich,
Ob du rot bist oder bleich;
Jeder Mensch auf Erden
Muß zu Staube werden.

Auflösung des Schieberätsels:

Emilie
Niesja
Der nist ein
Leuchtfeuer
Kernobst
Reiße Schuhe
Haustiere
Schneetreiben
Regenbogen
Seuboden
Preisrätzel
Rittergut
Ein feste Burg ist unser Gott.

Auflösung des Rätsels:
Kellner — Keller.

Auflösung der Scharade:
Lastträger.

Auflösung des Tauschrätsels:
Wiese, Eugen, Matte, Wagen, Horn, Galle, Tasse, Gunst, Eier,
Wonne, Alias, Note, Nebel, Tuch: Wer wagt, gewinnt.

Auflösung des Begriffsrätsels:
Bild auf den Kopf stellen; der Uebeltäter steht zwischen den
beiden Bäumen.

Der Krieg 1914/15

Kriegs-Chronik.

(37. Fortsetzung.)

10. Mai: Im Südosten. Die verbündeten Truppen der Heeresgruppe des Generalobersten von Raden sen versen trotz Heranführung erheblicher Kräfte den Gegner weiter von Stellung zu Stellung zurück und nehmen ihm über 12000 Gefangene nebst vielem Material ab. Die aus Westgalizien und den Karpaten zurückgeschlagene russische 3. Armee, gegen die die Verbündeten vordringen, ist mit der Hauptkraft im Raume von Sonok und Wislo zusammengepreßt. Die verbündeten Armeen haben von Westen den Uebergang über den Wislo erkaufte und von Süden die Linie Dwernit-Baligrod-Bukowsto erreicht. Am nördlichen Flügel der westgalizischen Front erstürmen österreichische Truppen mehrere Orte östlich und nordöstlich Debica. Die Zahl der in Westgalizien gemachten Gefangenen ist auf 80 000 gestiegen. Dazu kommen noch

über 20 000 Gefangene, die bei der Verfolgung in den Karpaten eingebracht worden sind. Von der auch jetzt noch nicht zu übersehenden Menge von Kriegsmaterial sind bisher 60 Geschütze und 200 Maschinengewehre gezählt. Die Kämpfe in Südostgalizien dauern noch fort. Durch Gegenangriff wird auf den Höhen nordöstlich von Ottynia eine starke Gruppe des Feindes zurückgeworfen.

Von der Türkei. An der Dardanellenfront bei Ariburun macht der Feind nachts vier verzweifelte Angriffe, wird aber vollständig zurückgeworfen und erleidet sehr schwere Verluste. Im Süden bei Sed il Bahr macht der Feind vom Meeresufer aus einen Angriff, der erfolglos bleibt.

Von der Marine. Durch deutsche Unterseeboote werden der englische Borspostensischdampfer „Scottist Queen“ auf der Höhe von Aberdeen

und der englische Handelsdampfer „Queen Wilhelmina“ auf der Höhe von Blyth versenkt, während der englische Fischdampfer „Hellenic“ auf eine Mine aufläuft und versinkt.

Vom Luftkrieg. Eins der deutschen Luftschiffe belegt den besetzten Ort Southend an der Themsemündung mit einigen Bomben.

11. Mai: Im Westen. Vor Westende wird ein englisches Linien-schiff durch das Feuer deutscher Geschütze vertrieben. Nördlich Ypern machen die Deutschen weitere Fortschritte. Südwestlich Lille setzen die Franzosen ihre Angriffe auf die Lorettohöhe und die Orte Ablain und Carency fort. Sämtliche Angriffe werden abgeschlagen. Zwischen Carency und Neuville halten die Franzosen die von ihnen genommenen Gräben noch im Besitz. Der Kampf dauert hier fort. Nordwestlich Berry-au-Bac in den Wäldungen südlich Lavielle-au-Bois stürmen die deutschen Truppen eine aus zwei hintereinander liegenden Linien bestehende Stellung in Breite von 400 Metern. Feindliche Infanterieangriffe westlich Flirech und im Priesterwalde scheitern unter beträchtlichen Verlusten für den Gegner.

Im Südosten. Die Russen versuchen auf der Linie Besko-Brzozow, an dem Stobnica-Brzaganla-Abschnitt und Kopyzce östlich Debica-Szczucin an der Weichsel die Verfolgung der Armeen des Generalobersten v. Madenszen zum Stehen zu bringen. Diese Absicht scheitert völlig. Gegen Abend werden die russischen Linien an vielen Stellen, insbesondere bei Besko und zwischen Brzozow und Lutza, durchbrochen, nachdem am Vormittag bereits ein verzweifelter Angriff mehrerer russischer Divisionen von Sanok in Richtung Besko unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert war. Die Verfolgung wird fortgesetzt. In den Kämpfen der letzten zwei Tage haben die österreichisch-ungarischen Truppen die russische Schlachtlinie bei Debica durchbrochen. Hierdurch werden die südlich der Weichsel kämpfenden starken russischen Kräfte zum schleunigen Rückzug hinter die untere Wislota gezwungen. Dadurch sieht sich der feindliche Südflügel in russisch-Polen zum Rückzug genötigt. Die stark befestigte Midafront wird vom Gegner als unhaltbar anerkannt und eilig geräumt. Die aus dem Waldgebirge vordringenden diesseitigen Kolonnen werfen bei Baligrod den starken Gegner und überschreiten mit Vortruppen den San bei Dwornik. Die russische 8. Armee, die im allgemeinen zwischen Luptow und Ussok kämpfte, ist nunmehr mit beträchtlichen Teilen ebenfalls in die Niederlage verwickelt. In Südostgalizien gehen die Russen in mehreren Abschnitten zum Angriff über. Ein Vorstoß starker Kräfte nördlich des Pruth auf Czernowit wird an der Reichsgrenze zurückgeschlagen. Nördlich Horodenka gelingt es feindlichen Abteilungen, am südlichen Dniestrufer Fuß zu fassen. Der Kampf dauert hier an.

12. Mai: Im Westen. Westlich von Ypern nehmen die Deutschen eine wichtige, von schottischen Hochländern verteidigte Höhe. Dünkirchen wird weiter von deutscher Artillerie unter Feuer gehalten. Die zwischen Carency und Neuville (in der Gegend nördlich von Arras) von den Franzosen in den letzten Tagen genommenen Gräben sind noch in ihrem Besitz. Im übrigen sind alle neueren Durchbruchversuche des Feindes vergeblich. Sämtliche Vorstöße brechen unter den schwersten Verlusten für den Feind zusammen. Ein Versuch des Gegners, den Hartmannsweilerkopf wieder zu entreißen, scheitert. Nach starker Artillerievorbereitung dringen französische Alpenjäger hier zwar in das deutsche, auf der Kuppe gelegene Blockhaus ein, sie werden aber sofort wieder hinausgeworfen.

Im Osten. Bei Szawle ist ein noch unentschiedenes Gefecht im Gange. An der Bzura wird ein russisches Bataillon, das einen Versuch zum Ueberschreiten des Flusses macht, vernichtet.

Im Südosten. Die Verfolgung der Russen zwischen den Karpathen und der Weichsel bleibt in vollem Zuge und die Niederlage der russischen 3. und 8. Armee vergrößert sich von Tag zu Tag. So nimmt ein Bataillon des 4. Garderegiments zu Fuß allein 14 Offiziere (darunter 1 Oberst) und 4500 Mann gefangen und erbeutet 4 Geschütze, eine bespannte Maschinengewehrkompanie und einen Bagagezug. — In regellosen Kolonnen, teils in Auflösung, fluten die russischen Truppen und Trains dieser Armeen in den Richtungen auf Jaroslaw, Przemyśl und Chyrow zurück. Die siegreichen Truppen überschreiten in weiterer Verfolgung die untere Wislota und erobern Keszow. Dynow, Sanok und Lisko sind im Besitz der verbündeten Truppen. Durch den bisherigen außerordentlichen Erfolg im West- und Mittelgalizien beginnt nun auch die russische Karpathenfront östlich des Ussokerpasses zu wanken. Deutsche und öster-

reichisch-ungarische Truppen sind nun auch hier auf der Höhe im Angriff, der Feind im Raume bei Turka, im Dnawo- und im Rückzug. Ebenso werfen die beiderseits des Strij kämpfenden russischen Kräfte über den Dniestr in Richtung auf Horodenka vor, wird von den österreichisch-ungarischen Truppen geräumt. Die dauern fort.

Von der Türkei. Da die feindlichen Angriffe vom Land unter größten Verlusten zusammengebrochen waren, unterwarf sich der Feind heute auch vom Lande her keine ernsthafte Aktion. Gegen näherte sich die russische Flotte, bestehend aus 5 Schlachtschiffen, 2 Kreuzern und 12 Torpedobootszerstörern sowie einigen Transportschiffen, dem Eingang der Meerenge des Bosporus. Der türkische Panzerdampfer „Sultan Zarus Selim“ eröffnete ein heftiges Feuer gegen die russische Flotte, worauf die feindliche Flotte eilend in Unordnung auf Sewastopol zurückkehrte. Das führende russische Schlachtschiff wurde schwer beschädigt.

13. Mai: Im Westen. Westlich Ypern nehmen die Deutschen einen weiteren feindlichen Stützpunkt. Am Nachmittag werden französische Angriffe gegen die deutsche Front Ablain-Neuville unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Das infolge der Besetzung der Franzosen in den deutschen vorderen Gräben zwischen Carency und Carency zum größten Teil umfasste Dorf Carency sowie der Wald von Ablain werden jedoch nachts geräumt, wobei eine Anzahl Soldaten und Material verloren geht. Französische Versuche, die



Vom östlichen Kriegsschauplatz:
Das erste deutsche Krieger-Denkmal auf russischem Boden in Ribarty.
(Phot.: Alfred Strich, Charlottenburg.)

den Deutschen nach dem Durchbruch der russischen Linien bei Ribarty in den Wäldungen südlich Lavielle-au-Bois genommenen Gräben wieder zu gewinnen, bleiben erfolglos. Nach starker Artillerievorbereitung greift der Feind abends die deutschen Stellungen zwischen Maas und Mosel bei dem Ort Carnes an. Er bringt ihm, in einer Entfernung von 150 bis 200 Metern, in die deutschen vorderen Gräben eindringend, erbitterten Widerstand. werden diese Stellungen jedoch wieder von den Franzosen geklärt. In der französischen Blockhauslinie dem Westhange des Hartmannsweilerkopfes werden von der deutschen Artillerie zusammengefaßt. Im Osten. Der Kampf bei Szawle steht noch im Gange. Im Südosten. Die Heeresgruppe des Generalobersten v. Madenszen erreicht in der Verfolgung die Gegend von Zolman am San-Danaut (am unteren Wislota) — Ribarty.

zowa (nordöstlich Debica). Unter der Einwirkung dieses Vorwärtswiechen die Russen aus ihren Stellungen nördlich der Weichsel. gelangen die Truppen des Generalobersten v. Borysch, dem Feind dichtauf folgend, bis in die Gegend südlich und nordwestlich Ribarty. In den Karpathen erlängten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen unter General v. Linfingen die Höhen östlich des Strij. Sie nehmen dabei 3650 Mann gefangen und erbeuten 6 Maschinengewehre. Die Siegesbeute aus der Schlacht bei Gorlice beträgt auf 103 500 Gefangene, 69 Geschütze und 250 Maschinengewehre, die mit stürmender Hand erobert worden sind. Hierin ist die Anzahl der in den Karpathen und nördlich der Weichsel kämpfenden verbündeten Truppen nicht inbegriffen, die sich weit über 40 000 Gefangene belaufen. In Südostgalizien greifen starke feindliche Truppen über Horodenka in österreichischen Stellungen an.

Von der Türkei. An der Dardanellenfront ereignet sich zu nichts Wichtiges. Vormittags greift ein Teil der türkischen Flotte ein englisches Panzerschiff an, das sich in der Nähe des Hafens von Gallipoli beim Eingang der Dardanellen befindet. Das Panzerschiff wurde an drei Stellen von Schüssen getroffen und sank sofort. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen ereignet sich nichts Wesentliches. Ferner wird gemeldet, daß ein türkisches Kriegsschiff die Besatzung des australischen Unterseebootes „AB 2“, das versenkt wurde, gefangen genommen habe.

14. Mai: Im Westen. Starke englische Angriffe gegen die deutsche Front vor Ypern neu gewonnene Front scheitern unter schweren Verlusten für den Feind. An der Straße Menin-Ypern gewinnen die Deutschen in Richtung Hooge weiter Gelände. In der Gegend südwestlich Ypern greift der Feind nach starker Artillerievorbereitung nur an einzelnen Stellen an. Alle Angriffe werden abgewiesen. An der Lorettohöhe nördlich Arras verläuft der Tag verhältnismäßig ruhig. Ein neuer Angriffversuch des Feindes, das nordwestlich Berry-au-Bac gewonnenen Grabenstück wieder zu entreißen, scheitert abermals. Zwischen Maas und Mosel bricht ein feindlicher Vorstoß im Priesterwald vor den deutschen Stellungen im Feuer zusammen.

(Fortsetzung folgt)